

Pred Off 21, 1-8, WH 20.11.16

Es ist Ewigkeitssonntag. Die Bilder der Erinnerung an Gestorbene sind da. Ein Angehöriger einer Verstorbenen erzählt: „Es kommt mir vor, als sei sie nur mal kurz weggegangen. Gleich wird sie wieder zur Tür hereinkommen, im Türrahmen stehen bleiben so wie immer, und zu mir sagen: „Bin wieder zuhause.“

Eine andere erzählt: „Wenn ich durch die Stadt laufe, suche ich unbewusst immer nach seiner Gestalt, nach seinem Gesicht. Wenn ich jemanden von hinten sehe, der wie er geht oder eine Jacke trägt, wie seine, denke ich kurz: „Da ist er!“ Erst Augenblicke später begreife ich: „Nein, das kann nicht sein. Ich war doch bei der Beerdigung.“ – Das sind Bilder unserer Erinnerung. Sie kommen aus der Vergangenheit.

Und es ist gut, heute an die zu denken, die gegangen sind. Aber es ist auch gut, gleichzeitig den Blick in die Zukunft zu richten. Der Seher Johannes hilft uns dabei. Auch er sieht Bilder. Aber sie sind auf das gerichtet, was kommt. Sie kommen aus der Zukunft und sie geben uns Hoffnung und Trost. Und sie helfen uns auch mit dem umzugehen, was war.

1. Die Tür zur Zukunft

Vieles aus der Vergangenheit möchten wir ungeschehen machen: Wenn wir jemandem weh getan haben, den wir jetzt nicht mehr sprechen können. Manche persönlichen Erlebnisse, aber auch manche Wahl- oder Abstimmungsergebnisse. Ich hoffe, das geht uns bei den Wahlen im nächsten Jahr in unserem Land nicht auch so.

In der Offenbarung steht, was in dieser Welt alles zum Fürchten ist. Und jeder hat seine eigenen schrecklichen Erlebnisse im Leben. Den Weg nochmal zurückgehen, wäre gut. Wenn das Alte wirklich vergangen wäre, so wie der Seher sagt, wäre das eine Perspektive.

Dann wäre alles weg: die Depressionen, die kaputten Beziehungen, die unerfreuliche Situation am Arbeitsplatz, die Worte, die mich verletzt haben. Und auch der Streß, der krank macht. Und bis hin zu den politischen Strukturen, die die einen reich und die anderen arm machen.

All das gehört zur alten Welt, die bald vergangen ist. Johannes, der Seher sagt: "Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde". Und das, so wird dann weiter klar, ist Gottes Vision für diese Welt und gleichzeitig sein Angebot an uns. Es ist nicht nur ein Wegwischen des Geschehenen, auch nicht ein Ungeschehen machen dessen, was passiert ist. Es ist vielmehr seine Verheißung an uns. Es geht nicht zurück in einer Endlosschleife, sondern nach vorne auf der Straße, die Gott uns baut.

Er wird die Täler erhöhen und die Berge niedrig machen, so dass es mühelos voran geht, auf dieser Straße. So sieht es der Prophet Jesaja im 40. Kapitel des Buches.

Dann werden die Dinge, die uns heute quälen, keinen Bestand mehr haben. Das ist alles nur vorübergehend, nicht das letzte, sondern nur das Vorletzte, wie Dietrich Bonhoeffer sagt. Er hat das voller Hoffnung gesagt, obwohl die Weltsituation zu seiner Zeit schrecklich war und der 2. Weltkrieg drohte.

Und wir erkennen dann, wie Bonhoeffer auch: Selbst das Vorletzte ist nicht unser unveränderbares Schicksal, sondern Gott selbst will es verändern und wir dürfen mitwirken. Nicht erst dann, wenn die Welt zu Ende ist. Das Neue ist in Sicht. Da, wo wir mit der Gegenwart nicht mehr fertig werden, da, wo wir uns nach dem Neuen sehnen, da öffnet er uns diese Tür: "Siehe, ich mache alles neu".

Vergebung ist so eine Tür. Sie kann alles neu machen: "Siehe das alte ist vergangen." Das hat Jesus am Kreuz für uns vollbracht: Daß das Alte keine Macht mehr über uns haben soll. Sondern im Gegenteil: Das Neue hat sich mit der Auferstehung durchgesetzt und wir können es für unser Leben in Anspruch nehmen. Und wir können anderen vergeben, die dann auch wieder aufatmen können.

Die Offenbarung ist ein erstaunliches Buch in der Bibel, manche finden es erschreckend, manche mysteriös. Aber es ist bestimmt von den Erlebnissen der Christen am Ende des ersten Jahrhunderts: Sie werden verfolgt, leiden, weil sie Christen sind und sehnen sich nach einer besseren Zukunft. Gestern haben wir auf der Gemeindefreizeit über Mission gesprochen. Fast zwanzig Geschwister aus islamischen Ländern waren mit dabei. Und sie haben davon berichtet, dass

Christ Sein etwas kosten kann. Unter Umständen sogar das Leben.

Die Offenbarung beschreibt Schreckensbilder, wie wir sie heute auch kennen und am liebsten verdrängen würden. Kriege, Hungersnöte, Krankheit, Rassismus, Nationalismus, Menschen, die die Welt unmenschlicher machen. Da bombardieren Menschen die Krankenhäuser von Aleppo - unvorstellbar. Da gibt es im Jerusalem von heute zwei Klassen von Menschen, die einander unterdrücken und eine Spirale der Gewalt, die nicht enden will.

In der Offenbarung gibt es auch viele solcher Schreckensszenarien, in fantasievollen Bildern beschrieben. Aber am Ende des Buches steht die Vision von einer neuen Welt und die Versicherung, dass Gott eine andere Welt will - und sie mit uns will und für uns. Hier im 21. Kapitel haben die Schreckensvisionen, keinen Platz mehr. Der Seher Johannes sieht es ganz deutlich: Gott schafft einen neuen Himmel und eine neue Erde. Und er wird alle Tränen, die jemals geweint wurden, abwischen.

Und wie es damals für die Christen einen Unterschied in ihrer Situation gemacht hat, das zu wissen, macht es auch heute für uns einen Unterschied.

2. Eine Stadt ohne Stau und Müll

Das Neue, das hier beschrieben wird, ist nicht eine romantische Vorstellung vom Paradies mit Obstgärten und Kornfeldern. Gottes neue Welt ist nicht der Garten Eden. Es ist nicht der Weg zurück in die unberührte Natur. Gottes neue Welt ist das neue Jerusalem, eine Stadt. Eine Stadt mit aller ihrer menschengemachten Kunst, Musik, Literatur, Technik und Wissenschaft. Mit Philharmonie und Disko, W-Lan und U-Bahn.

Vom Garten Eden geht es zur neuen Stadt Jerusalem: D.h. wir kehren nicht zum Ursprung im Paradies zurück. Es ist keine Rückkehr zum verloren gegangenen goldenen Zeitalter, sondern der Weg geht vorwärts, ins Reich Gottes.

Es ist nicht das „früher war alles besser“, sondern die Verheißung:
Das Beste kommt noch!

Gott hat dem Menschen die Freiheit gelassen, Städte zu gründen
und zu bauen.

Gott annulliert die Geschichte und das Schaffen des Menschen
nicht, sondern im Gegenteil, er nimmt es auf und vollendet es.
Was die Menschen geschaffen haben, werden sie im himmlischen
Jerusalem wieder finden. Gott begleitet uns durch die Geschichte
hindurch. Wir sind Teil seines guten Plans. Und es wird eine **neue**
Stadt sein (ich würd mal sagen ohne A 40 und illegale Müllkippen).

Allerdings ist die Stadt, biblisch gesehen, auch immer der Ort des
Protestes gegen Gott.

Sie ist der Kristallisationspunkt allen Stolzes, aller Macht und des
Widerspruchs gegen die Allmacht des Schöpfers.

Es ist ein gnadenloser Ort, ein Ort des Krieges und der
Unterdrückung, ein Ort des Reichtums und der Sklaverei. Und wir
denken an unsere eigene Stadt mit ihrer Ungerechtigkeit, ihrer
Armut und Gewalt.

Umso bedeutsamer ist: Gott macht gerade aus diesem Ort der
Auflehnung gegen ihn, der Stadt, einen Ort der Versöhnung.

Einmal wollte der Mensch eigenmächtig die Stadt zum Ort
vollkommener Gemeinschaft, Verständigung und Vereinigung
machen. Das erzählt die Geschichte vom Turmbau zu Babel im 1.
Buch Mose 11. Als die Menschen einen Turm und eine Stadt
bauen wollten, die größer sein sollten als alles. Auch größer als
Gott. Und sie versuchten damit ein einziges Bauwerk **gegen** Gott
zu schaffen. Es mißlang. Es mißlingt immer noch.

Und nun nimmt Gott genau dieses unvollkommene Bauwerk des
Menschen, den gescheiterten Plan des Stolzes und macht daraus
etwas Neues. Wer glaubt, Gott würde aus lauter Zorn erst einmal
alles zerschlagen, was die Menschen geschaffen haben,
unterschätzt seine große Liebe zu seinen Geschöpfen und dem,
was sie geschaffen haben.

So vollendet Gott mit dem himmlischen Jerusalem den ehrgeizigen Plan der Menschen, eine Stadt zu haben, in der es sich leben läßt, in der es sich zu leben lohnt. Der Turmbau zu Babel wird von der anderen Seite neu begonnen: Im neuen Jerusalem begegnen sich alle Rassen, Stämme, Völker, Nationen. Gott will einen internationalen Himmel und so wird das neue Jerusalem sein. Im neuen Jerusalem brauchen wir keinen Tempel und keine Kirche mehr, weil Gott überall gegenwärtig ist und keiner mehr bezweifeln kann, dass er die Kontrolle hat. „Denn er, wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.“

3. Neues Bewußtsein

Ist das nun aber nicht nur die billige Vertröstung auf das Jenseits? Was nützt mir die neue Stadt als Vision, wenn ich in den Abgasen der alten Stadt leben muß? Was nützt mir das Ende allen Leids irgendwann, wenn ich heute mit meinem Leid nicht fertig werde?

Ich habe eine Geschichte gelesen von zwei Kindern Tanja und Sebastian. Als der Vater müde und kaputt von der Arbeit kommt, laufen sie auf ihn zu und rufen: "Wir freuen uns so auf die neue Welt". "Auf welche neue Welt". "Na die, wenn Jesus wiederkommt. Dann mußt Du nicht mehr arbeiten, wir müssen nicht mehr zur Schule und alles, was wir mal ausgefressen haben ist dann weg."

So einfach kann Hoffnung sein. Stell dir vor, Du freust Dich so auf die neue Welt, auf das neue Jerusalem, würde das nicht schon heute dein Leben verändern?

Wenn ich heute höre, daß Gott alle Tränen abwischen wird, dann wirkt das auf mich nicht lähmend, sondern bringt mich auf die Beine. Weil ich das hoffe, möchte ich schon heute Tränen abwischen, möchte ich schon heute gegen das Leid kämpfen. Ich hoffe auf die neue Welt - und es gibt Momente, in denen ich außer dieser Hoffnung nichts mehr habe - aber ich investiere in dieser und mit dieser Hoffnung in die alte Welt, die Gott nicht losläßt und die er verwandeln wird. So macht die große Tröstung am Ende Mut auf die kleinen Tröstungen heute.

"Gottes großes Taschentuch und unsere kleinen" (Klaus
Teschner)

Und genau hier kommt die Gemeinde ins Spiel. Gottes Trost ist für uns der Anlaß zu trösten, uns trösten zu lassen und miteinander Leid zu teilen. Das können wir miteinander teilen, als Menschen aus so unterschiedlichen Ländern, Familien und Geschichten. Und so können wir einander auch trösten, wenn wir liebe Menschen verloren haben. Amen